

# Feuilleton

## Die Blutrache zu Weinsberg.

Aus „Der große Bauernkrieg“ von W. Zimmermann.

Zu Weinsberg auf dem alten Welfenschloß saß der Obervoigt Ludwig Helsenich von Helsenstein, ein junger glänzender Ritter von 27 Jahren, verehelicht mit einer natürlichen Tochter des Kaisers Maximilian der Erste. Auch ihn, wie so viele adeliche Herren, forderte der sogenante „helle Haufen“ auf, in die christliche Brüderschaft der Bauern einzutreten. Während der Graf mit den Bauern unterhandelte, um Zeit zu gewinnen, bis Hilfe käme, unterließ er es dennoch nicht, ihnen Abbruch zu tun, so viel ihm immer möglich war. Er tat sich aus Weinsberg, fiel hinten in den Haufen, in den Nachtrab, erstach und beschädigte ihnen viele, wodurch der Haufe der versammelten Bauernschaft bewagt und erzürnt wurde. Er so wenig wie die anderen Heerführer achteten das Kriegsrecht gegen sie, es schien nötig, die Herren dazu zu zwingen. Abends am Karfreitag 1525 schickten die Bauern in zorniger Bewegung ein Schreiben nach Weinsberg herein. Trohig und verächtlich erwiderte es der Graf. Zugleich aber kam auch eine Botschaft einiger Bürger heraus, die es mit den Bauern hielten und ihnen die Tore öffnen wollten. Am 16. April, dem Osterfeste, zog der Haufen heran.

Schon vor Tagesanbruch waren auf diese Nachricht Ritter und Reifige gerüstet, ihre Pferde in den Stallungen gezäumt und gesattelt, und zur Verstärkung der geringen Besatzung auf dem Schloß wurden sogleich noch fünf Reifige auch dahin abgeschickt. Mehr konnte man nicht ins Schloß legen, obgleich Helsensteins Frau und Kinder und Kostbarkeiten darin waren. Der Graf verachtete auch die Bauern zu sehr, als das er es für möglich gehalten hätte, daß sie ein so festes Schloß erstürmten. Es galt ihm vorzüglich, die Stadt gegen den ersten Angriff zu verteidigen, und er traf die nötigen Anordnungen zur Verteidigung der Tore und der Wehren. Er versammelte seine Ritter und Reifige und die Bürgerschaft auf dem Markt, ermunterte sie, herzhast zu sein und ihr Bestes zu tun. Sie zeigten allen guten Willen, und der Graf gab ihnen auch von seiner Seite die Zusicherung, da er sein Weib und sein Kind auf dem Schloß verlassen habe, wolle auch er bei ihnen in der Stadt ausharren und alles für sie tun; es werde ihnen auch unfehlbar heute noch ein reifiger Zug zu Hilfe kommen.

Die Tore, Mauern und Wehren waren nach Anordnung des Grafen bereits alle besetzt, noch zeigten sich keine Bauern. Die Zeit des Morgengottesdienstes, den der Pfarrer abzukürzen erlucht ward, rückte heran. Mehrere Bürger und Reifige begaben sich in die Kirche, um das Sakrament zu empfangen. Auch der Graf und Dietrich von Weiler waren zur Anhörung einer Messe darin.

Noch ehe der Gottesdienst zu Ende ging, um 9 Uhr morgens, wurde dem Grafen in die Kirche gemeldet, die Bauern seien da, man sehe einzelne Bauerngruppen auf dem Schemelberg, denen größere Partien nachzögen. Der Turmwächter wollte sogleich Sturm schlagen; der Graf, um die Einwohner nicht noch mehr zu ängstigen, verbot ihm, Lärm zu machen. Den Reifigen und Bürgern, die auf der Mauer zur Wehr gerüstet waren, sprach er zu, mutig und unerzrocken zu sein. Dietrich von Weiler und der Schultheiß Schnabel sorgten dafür, das Weib und Mägde ganze Haufen Steine, die von den Reifigen aus dem Pflaster ausgebrochen wurden, auf die Mauer trugen.

Der Schemelberg, eine einem Schemel ähnliche Höhe, liegt dem Burgberg gerade gegenüber. Von Binswangen her mußten die Bauern über denselben gehen; sie stellten sich auf ihm in Schlachordnung und schickten zwei Herolde, an einem Hute kenntlich, den sie auf einer hohen Stange trugen, zur Stadt hinab. Sie erschienen vor dem Untertor und forderten die Stadt zur Uebergabe auf: „Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen, christlichen Haufen“, riefen sie an die Mauer hinauf, „wo nicht, so bitten wir um Gotteswillen, tut Weib und Kind hinaus, denn beide, Schloß und Stadt werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben, und es wird dann niemand geschont werden.“ Die innerhalb des Tores aufgestellten Bürger und Reifige mußten nicht, was sie den Abgeordneten der Bauern antworten sollten. Sie schickten nach dem Grafen und er eilte sogleich selbst dem Untertore zu. Aber ehe er kam, war Dietrich von Weiler ans Tor gekommen. (Fortsetzung folgt.)

## Szene aus „Egmont“.

Von W. v. Goethe.

Letter: He! pfi! he! Nachbar, ein Wort!  
Zimmermann: Geh deines Pfads und sei ruhig.  
Letter: Nur ein Wort! Nichts Neues?  
Zimmermann: Nichts, als daß uns vom Neuen zu reden verboten ist.

Letter: Wie?  
Zimmermann: Tretet hier ans Haus an. Hütet Euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zusammensprechen, des Hochverrats ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

Letter: O, weh!  
Zimmermann: Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatsfachen zu reden.

Letter: O, unsere Freiheit!  
Zimmermann: Und bei Todesstrafe soll niemand die Handlungen der Regierungen mißbilligen.

Letter: O unsere Köpfe.  
Zimmermann: Und mit großem Versprechen werden Väter, Mutter, Kinder, Verwandte, Freunde und Diensthofen eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergelegten Gerichte zu offenbaren.

Letter: Gehn wir nach Hause.  
Zimmermann: Und den Folgsamen ist versprochen, daß sie weder am Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden sollen.

Letter: Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist mir's, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen und hing so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht daran zu stoßen.

## Zeugen und Kuser.

Eine Partei, die ihre wichtigste Position nicht mit ihren Laten zu bedecken weiß, um sie zu verteidigen, eine solche Partei hat keine Möglichkeit des Sieges für sich! Einer solchen Partei bleibt nichts übrig, als bei jedem Angriff von neuem davonzulaufen!  
Ferd. Lassalle.

Nicht die Gunst, sondern die Ungunst der Verhältnisse ist der Hammer, welche den Mann schmiedet. Ja, die große Meisterin, die Not, ist es, welche den kategorischen Imperativ der Pflicht lehrt und Charaktere bildet. Im Feuer der Widermärtigkeit und auf dem Ambros der Not härtet sich edles Metall, während unedles zerrinnt und zerfällt.  
Johannes Scherer.

Die Hauptsache ist, daß in alle unsere Bestrebungen Uebereinstimmung und Einheit kommt. Wenn nur jeder von denen, die die Sache einmal begreifen, seine Schuldigkeit tut, so sind wir in einigen Jahren eine unüberwindliche Macht. Darum mutig und beharrlich vorwärts, damit wir auch noch etwas erleben.  
Joh. Ph. Becker 1867 an Sorge.

Die Proletariatsmasse weiß, oder beginnt zu verstehen, daß die Diktatur des Proletariats, die zur Aufgabe haben wird, die Produktionsmittel zu sozialisieren, nicht die Tat einer von einigen Leuten geführten Masse sein kann, sondern daß sie das Werk der Proletarier selbst sein muß und wird, die schon in sich und durch eine lange Praxis eine politische Organisation geworden sind.  
Antonio Labriola.

Alles ist eben im Gärungsprozess begriffen und kann es dabei nicht immer ganz säuberlich hergehen. Es ist nur dafür zu sorgen, daß es eine Keim- und keine Faulgärung gibt, daß klarer Wein und kein trüber Essig dabei herauskommt.  
Joh. Ph. Becker 1869 an Sorge.

Es gibt nichts der wahren Intelligenz Wahloerwandteres, als der gesunde Verstand der großen Massen — und es gibt nichts Organisationsfähigeres als die großen Massen.  
Ferd. Lassalle. (1863.)

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Büth); sämtlich in Bremen.

# Arbeiterpolitik

1. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 28

Er erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg).

Bremen, den 30. Dezember 1916

Einzelnummer 15 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

## Inhalt:

Auf dem Wege zur Internationale des Truges	Seite 217
Die Beitragsperre und ihre Probleme (Fortsetz.)	218
Gewerkschaftsprobleme (Schluß)	219
Feuilleton:	
Die Blutrache zu Weinsberg. Aus „Der große Bauernkrieg“ von W. Zimmermann	221
Szene aus der Komödie „Der Revisor“ von N. Gogol.	222
Hausführung. Von Gaudy	222

## Auf dem Wege

### zur Internationale des Truges.

Die Abtransportierung der belgischen Arbeiter nach Deutschland hat in der sozialpatriotischen Entente-Prese einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Herr Vandervelde, der Königlich Belgische Minister, hat sich daran erinnert, daß er noch Vorsitzender der Internationale seligen Andenkens ist und er erließ eine Epistel an sie, in der die Mannen zum Protest gegen Deutschland aufgerufen werden.

Auf seinen Appell antworteten sofort die französischen Sozialpatrioten, von Renaudel bis zu den Zentrums-männern Pressemanne und Louquet. Sie leisteten den Hannibalschwur, daß sie nicht ruhen wollen, bis die belgischen Proletarier befreit sein werden. Diese Proteste der belgisch-französischen Sozialpatrioten sind eine Heuchelei sondergleichen. Nicht nur, weil, wie eine Zuschrift des Züricher „Volksrechts“ feststellt, die lieben englischen Befreier, die die nach England geflüchteten Belgier wie Sklaven behandeln, und sie zum Militärdienst oder zur Fabrikarbeit zwingen, sondern auch, weil die französischen Sozialpatrioten wie die englischen es ohne Protest dulden, daß englische und französische Proletarier wie Heloten behandelt werden. Man lese nur, was der „Labour Leader“ und die „Union de Metteur“ über die Fabrikverhältnisse in den Ententeländern schreiben — gar nicht von der vollkommenen Versklavung der russischen Proletarier zu sprechen — und man wird sagen müssen: solange dies die Entente-„Sozialisten“ dulden, solange ist ihr Protest gegen die Zwangsabtransportierung der belgischen Proletarier nach Deutschland Heuchelei und Kriegshehe.

Wer aber annahm, daß dies der Gipfel der Heuchelei ist, der wußte noch nicht, daß im deutschen Reichstag Herr Bauer aus der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften es wagen würde, sich dem Protest des Gen. Dittmann (von der Arbeitsgemeinschaft) gegen die Behandlung der belgischen Arbeiter anzuschließen.

Dittmann berief sich darauf, daß diese Behandlung dem Völkerrecht widerspreche. Das ist eine lächerliche Begründung, weil von dem Völkerrecht seit dem Kriegsbeginn überhaupt kein Segen geblieben ist, weil sich aufs Völkerrecht zu berufen nichts anderes bedeutet, als den Mächten daraus einen Vorwurf machen, daß sie eine Lüge fallen gelassen haben. Wenn wir gegen die Behandlung der Arbeiter in allen kriegsführenden Ländern oder in einem von ihnen Protest erheben, so tun wir es, weil wir Vertreter der Interessen der Arbeiterklasse sind, und nicht, weil das mit Füßen getretene „Völkerrecht“ die Mißhandlung der Arbeiter bis zu einem gewissen Grade erlaubt.

Aber wie es auch um die Dittmannsche Begründung bestellt sein mag, er hatte das Recht zu protestieren, weil er auch gegen das vaterländische Hilfsgesetz protestierte. Aber gleichzeitig zu helfen, den deutschen Arbeitern das Freizügigkeits- und Streikrecht zu nehmen, gleichzeitig der deutschen Regierung das Recht zu geben, die deutschen Arbeiter dort zu verwenden, wo es die Interessen der Kriegführung erfordern, und gegen die gleiche Behandlung der belgischen Arbeiter zu protestieren, zu dieser Komödie gehört eine wahrhaft eiserne Stirn.

Es wäre aber ein Fehler, in dieser Komödie nur Heuchelei zu sehen. In der Sitzung der Seine-Föderation hat Herr Sembat, der verfloßene französische sozialpatriotische Minister, erklärt, die französischen Sozialpatrioten seien keinesfalls prinzipiell gegen die Verhandlungen mit den deutschen, aber solche Verhandlungen seien solange unmöglich, als die deutschen Sozialpatrioten nicht einmal gegen die Behandlung der belgischen Arbeiter protestieren. Aus der Umgebung Huysmans wurde dann dem Hauptdiplomaten des Zentralmächte-„Sozialismus“, Viktor Adler, angedeutet (durch Otto Pöhl?), daß eine Aktion in der belgischen Arbeiterfrage von Nutzen für die Ausöhnung der sozialpatriotischen feindlichen Brüder wäre.

Viktor Adler, der ein sehr feines Gehör hat, verstand den Wink und drückte auf Ebert. Flugs war dieser mit Scheidemann im Haag, wo sie Huysmans die Intervention für die belgischen Arbeiter zusagten und einer „Note“ der Exekutive des I. S. B. zustimmten. Daß es dabei den Herrschaften nicht im geringsten um die Arbeiter, sondern um die Belgier geht, d. h. um die Brücke zu den französischen Sozialpatrioten, das beweist am besten die Tatsache, daß sie mit keinem Worte dagegen protestieren, daß die polnischen Arbeiter weiterhin in dem alten Verhältnis belassen werden. Eine

offizielle Kundgebung der Regierung erklärt ausdrücklich, daß die russisch-polnischen Arbeiter die Kontrakte vom vorigen Jahr zu verlängern verpflichtet sind.

Wenn also die Ebert, Scheidemann und Bauer jetzt ihr „internationales Arbeiterherz“ entdeckt haben, so geschah es, weil sie auf Verhandlungen mit den französischen Sozialpatrioten spekulieren. Und diesem Zwecke soll eben die „nichtpolitische“ Einrichtung dienen, deren Bildung zwecks Untersuchung aller Klagen gegen einzelne Regierungen usw., die Huysmans Vandervelde vorschlägt. Die französischen Sozialpatrioten weigerten sich, nach dem Haag zu Verhandlungen über den Frieden zu kommen, damit sie von dem chauvinistischen Böbel nicht als Landesverräter gesteinigt werden. Aber sie können kommen, um über die Interessen der in Deutschland internierten Franzosen und Belgier mit Ebert zu verhandeln.

Das Betreten dieser Brücke wird noch dadurch erleichtert, daß Guesde und Sembat jetzt aus dem französischen Ministerium ausscheiden. Der Sinn all dessen ist klar. Die Ententeregierungen lehnen jetzt die Friedensverhandlungen mit den Zentralmächten ab, weil sie hoffen, im Frühling ihre militärische Lage bessern zu können. Aber sie bereiten sich allmählich auf die Friedensverhandlungen vor und erlauben auch ihren Sozialpatrioten, mit denen der Zentralmächte in Fühlung zu treten, oder diese sagen sich selbst, daß dies der Regierung genehm sein wird.

Es ist also damit zu rechnen, daß die Internationale der Sozialpatrioten sich allmählich in Bewegung setzen wird, um die Musik für die zukünftigen Friedensverhandlungen der Regierungen zu liefern. Wenn die kapitalistischen Regierungen an die Verständigung gehen werden, wird die „Internationale“ die Komödie der Volksverständigung spielen. Es wird ein Spiel gegen das wirkliche Erwachen der Internationale sein.

## Die Beitragsperre und ihre Probleme.

### Die Argumente des Parteizentrums.

Es ist nicht schwer, die Argumente des Parteizentrums gegen die Beitragsperre in ihrer Haltlosigkeit und ihren Widersprüchen aufzudecken. Das Zentrum ist wohl der Meinung, daß die Organisationen sich durch die Beitragsperre nicht außerhalb der Partei stellen. Und in der Tat ist keine Farce so groß, wie dieser Bluff des Parteivorstandes. Abgesehen davon, daß der Parteivorstand sich durch die Mißachtung der sozialistischen Grundsätze längst außerhalb der proletarischen Bewegung gestellt und sich den Klassengegnern der Arbeiterschaft zugesellt hat, hat er sich durch diesen Bluff gleich zweimal hinter einander über die Parteistatuten hinweggesetzt.

Einmal kennt das Parteistatut kein Außerhalb der Partei stellen, und zweitens kennt es keinen Paragraphen, der den Parteivorstand ermächtigt, eine Organisation als außerhalb der Partei stehend zu erklären. Das Vermögen der Partei gehört nicht dem Parteivorstand, es gehört der Partei und ist dem Parteivorstand nur zur Verwaltung überlassen. Zwar besagt das Organisationsstatut, daß von dem Parteivorstand das Vermögen der Partei nach eigenem Ermessen verwendet werden kann; selbstverständliche Voraussetzung dieses unerhört weitgehenden Vertrauens aber ist, daß es im Sinne des Klassenkampfes gegen die Bourgeoisie gebraucht

wird, über dessen Wesen bis vor dem Kriege keinerlei Mißverständlichkeiten obwalteten. Eine Organisation, die dadurch, daß sie dem Parteivorstand, von dem sie überzeugt ist, daß er nicht mehr das Vertrauen der Parteimitglieder besitzt, das Vermögen der Partei vorhält, eben dieses Vermögen der Gesamtpartei erhalten und es ihr auf dem Parteitag als ihrer obersten Instanz zur Verfügung stellen will: eine solche Organisation handelt mit keinem Vota gegen die Interessen der Partei; sie nimmt vielmehr deren Interessen mit allem Nachdruck wahr.

Wenn nun das Parteizentrum die Auffassung teilt, daß die Organisationen sich durch die Beitragsperre nicht außerhalb der Partei stellen, so fällt sein Argument in sich zusammen, daß die Durchführung der Beitragsperre eine Schwächung der Opposition auf dem Parteitag bedeutet. Die Prüfung der Mandate wird von der Mandatsprüfungskommission vorgenommen, die vom Parteitag selbst gewählt wird. Der Parteitag selbst hat dann über das Votum der Kommission zu entscheiden. Die Opposition des Parteitages hat es also in der Hand die Mandatsprüfungskommission nach Wunsche zusammenzusetzen. Gelingt ihr das nicht, so ist das ein erstes Zeichen dafür, daß sie sich in der Minderheit befindet, woraus sich für die Linksradikalen die Konsequenzen von selbst ergeben. Gelingt es ihr, und die Kommission wie der Parteitag schließt sich dennoch der Auffassung des Parteivorstandes an, so ist das für die Linksradikalen ein erster Beweis, daß diese Opposition gewillt ist, den Parteivorstand zu stärken. In keinem Falle aber kann die Opposition durch die Durchführung der Beitragsperre geschwächt werden; umgekehrt: je mehr Organisationen die Beitragsperre durchgeführt haben, je stärker wird das Streben der Opposition sein, die Vertreter dieser Organisationen dem Parteitag zu erhalten. Die Beitragsperre bedeutet den schärfsten Kampf gegen den Parteivorstand; je allgemeiner er geführt wird, umso stärker werden allerorten die Anstrengungen der Opposition sein, den Parteitag mit möglichst vielen ihrer Vertreter zu beschicken.

Bleibt die Beitragsperre auf nur wenige Organisationen beschränkt, so ist auch das ein Ansporn für jede wahre Opposition, die Beschickung des Parteitages so oppositionell wie nur möglich zu betreiben, um diesen Organisationen, die die besten oppositionellen Elemente stellen, dem Parteitag zu erhalten. So wirkt die Beitragsperre in jedem Falle anfeuernd. Eine Opposition, auf die sie abschreckend wirkt, ist keine Opposition; sie kommt vor allem für den Kampf gegen die Sozialpatrioten nicht in Frage. Und wenn das Parteizentrum diese abschreckende Wirkung befürchtet, so gewährt es dadurch nur einen Einblick in seinen eigenen „oppositionellen“ Charakter. Weil es selbst durch die Beitragsperre sich schrecken läßt, glaubt es, sie wirke in derselben Weise auch auf alle anderen.

Einerseits also befürchtet das Zentrum die Schwächung der Opposition. Andererseits aber verspricht es sich von der Beitragsperre wohl eine Wirkung, wenn die größten und leistungsfähigsten Organisationen sie beschließen würden. Nach diesem Argument aber würde die Schwächung der Opposition noch größer sein, da gerade die größten und leistungsfähigsten Organisationen nach dem Parteistatut die größte Delegiertenzahl für den Parteitag stellen können. Befürchtet man wirklich die Schwächung

der Opposition so muß man umgekehrt wünschen, daß möglichst wenige Organisationen die Beitragsperre durchführen.

Ganz absurd aber ist die Auffassung, als glaubten die Befürworter der Beitragsperre, sie könnten durch diesen Akt den Parteivorstand zur Rückkehr zur sozialdemokratischen Politik bewegen. Kein Linksradikaler glaubt an solchen Humbug. Vielmehr sind wir davon überzeugt, daß der Parteivorstand durch kein Mittel der Welt zur Rückkehr gezwungen werden kann, und weil wir davon überzeugt sind, halten wir die Spaltung mit den Sozialpatrioten für notwendig, befürworten wir die Beitragsperre als Mittel der Spaltung. Nicht die Versöhnung mit den Sozialpatrioten soll durch die Beitragsperre bewirkt werden, sondern die endgültige Trennung von ihnen.

Wenn aber auch die Zentrumsleute der Beitragsperre keine veröhnende Wirkung zusprechen, welches Mittel können sie dann angeben, das diese Wirkung hervorbringt? Es gibt nur eins: eine Politik treiben, die sich mit der Politik des 4. August ausföhnen läßt. Und wenn das Zentrum die Spaltung nicht will, so bleibt ihm nichts übrig als diese Versöhnungspolitik, die es tatsächlich stets betrieben hat.

Findet sich nun aber auf dem Parteitag eine Mehrheit, die die Organisationen, welche die Beitragsperre durchführen, von der Teilnahme an der Tagung ausschließt, so würde das für die entschiedene Linke das Signal zur Spaltung sein; denn dann wäre sicher, daß diese Mehrheit dem sozialpatriotischen Parteivorstand auch in den den übrigen Fragen Gefolgschaft leisten würde; denn sie würde jene Organisationen ja nur ausschließen, um dem Parteivorstand die Mehrheit zu sichern. Was will aber das Parteizentrum in diesem Falle tun? Will es sich der Mehrheit dann unterwerfen? Oder will es die Spaltung mitmachen? Will es diesen Schritt tun, nachdem es versäumt hat, die Arbeiter über die Notwendigkeit der Spaltung aufzuklären? nachdem es die Arbeiter in dem Wahne gelassen hat, das die Möglichkeit eines Zusammenarbeitens mit den Sozialpatrioten trotz allem noch bestehe? nachdem es die Arbeiter unsicher und damit unfähig gemacht hat, der neuen Situation mit Energie gewachsen zu sein? nachdem es Hoffnungen in den Arbeitern geweckt hat, die dann getäuscht werden? Oder will es ihnen sagen: ihr müßt mit beiden Möglichkeiten rechnen, mit der Einheit wie mit der Spaltung der Partei? Glaubt es durch eine solche Zwitterparole die Kampfkraft der Arbeiter zu erhöhen? Es untergräbt dadurch das Vertrauen der Arbeiter zu ihrer eigenen Kraft; es verhindert die vorbereitenden Arbeiten, die für die Zeit nach der Spaltung notwendig sind und die an organisatorischen Schwierigkeiten alles übersteigen werden, was die Arbeiter bis jetzt geleistet haben.

Aus Furcht vor diesen schwierigen Aufgaben, aus Furcht vor den Massen, die die Spaltung vielleicht mißbilligen würden, wird das Zentrum in jedem Falle die Spaltung vermeiden. Und wenn ein Zentrumsvertreter dennoch die Spaltung mitmacht, so wird er es nur dort tun, wo die Linksradikalen die Massen genügend auf diesen Zustand vorbereitet, wo sie die nötigen Vorarbeiten dazu geleistet haben. Wo aber wird das Vertrauen der Massen diesen „Führern“ gegenüber sein, die vorher den

Linksradikalen alle erdenklichen Schwierigkeiten bereitet haben, um die Spaltung zu verhindern?

Es wird immer klarer, daß die Spaltung der Partei zwischen den Linksradikalen einerseits und den Sozialpatrioten und dem Zentrum andererseits zu erfolgen hat. Die Linksradikalen werden ganz allein auf sich angewiesen sein. Diesem Zustand gilt es schon jetzt ins Auge zu sehen und ihn den Massen begreiflich zu machen. Die Beitragsperre ist eins der besten Mittel um diese Aufklärungsarbeit zu leisten. Darum haben die Linksradikalen die Pflicht, überall für die Beitragsperre zu wirken und sie durchzuführen, wo es nur irgend geht. Hatte es anfänglich den Anschein, daß die Beitragsperre den Gegensatz zwischen dem Zentrum und den Linksradikalen vertuschen könnte, weil gewisse Zentrumsleute sich theoretisch auch für sie erklären, so zeigt das Beispiel Bremens, daß ihre praktische Durchführung den Massen diesen Gegensatz in der schärfsten Form demonstriert. Selten ist der schwankende Zentrumscharakter eines Henke so klar zutage getreten und von den Massen so scharf erkannt worden, wie in der Debatte über die Beitragsperre, wie durch sein Verhalten in dem ganzen Konflikt, der durch die Beitragsperre hereingebrochen ist.

## Gewerkschaftsprobleme.

### Die Sackgasse.

Der gewerkschaftlichen Taktik mußte diese Entwicklung ihr Gepräge ausdrücken. Die Bureaucratie stellte sich dem Kampswillen der Arbeiter in den Weg. Zwar nimmt die Zahl der Kämpfe, ihr Umfang und ihre Dauer zu. Dies ist aber eine Folge der allgemeinen Verschärfung der Klassenverhältnisse, die sich trotz der Gewerkschaftsleitungen und von ihnen gehehmt, durchsetzt. Dazu kommt, daß fast keiner dieser Kämpfe bis zum Ende durchgeführt wird. Endet der Kampf nicht mit einer glatten Niederlage der Arbeiter, dann wird er in der Regel nach geringfügigen Zugeständnissen abgebrochen. Auch das Tarifwesen hat zur Abschwächung des Kampfscharakters der Gewerkschaften beigetragen.

Man wird dies beklagen müssen, aber es geht nicht an, zwischen Anhängerschaft oder Gegnerschaft in Bezug auf die Tarifverträge zu wählen. Sie sind nicht von grübelnden Reformern entdeckt und geschaffen worden, sondern waren die Frucht der Entwicklung der Gewerkschaftskämpfe selber. Sobald diese über den einzelnen Betrieb hinauswachsen und ganze Industrien und Länder umfassen, mußte jeder Friedensschluß durch einen Vertrag, durch die Kodifizierung der Friedensbedingungen bewirkt werden. An ihrem Teile haben die Tarifverträge gerade zur Entwicklung der Kämpfe beigetragen, durch die jahrelange Rüstung auf die entscheidende Bewegung und die Tatsache, daß, wenn es schon zum Kampfe kam, dieser sofort auf der ganzen Linie entseffelt und wegen der Größe des Zieles umso nachdrücklicher geführt wurde.

Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht die Gestaltung der Dinge im Baugewerbe. Mit seinem mittleren Unternehmertum, das noch in starker Konkurrenz lag, und seinen wenig differenzierten Arbeitsmethoden bot dieses Gewerbe ein vorzügliches Feld für das Tarifwesen. Hier setzte es sich auch durch bis zum Reichstarif. Hier brachte es auch den umfassendsten Kampf, den die deutschen Arbeiter bisher durchfochten und siegreich zu Ende geführt

haben. Aber hier zeigt sich auch bei näherer Betrachtung, daß dieser Sieg ein Pyrrhusieg gewesen ist. Schon in ihm konnten es die Unternehmer wagen, die Art an die Wurzel der Organisation selbst zu legen.

Diese Überspannung des Bogens brachte ihnen noch einmal eine entscheidende Niederlage, denn es weckte die Kräfte zum entschiedensten Widerstande. Hier stellten auch die Führer durchaus ihren Mann, denn die Organisation als solche dürfen sie nicht gefährden lassen, um ihrer selbstwillen nicht. Aber auch im Baugewerbe setzt sich das Großunternehmertum immer gewaltiger durch und schafft dadurch eine Überlegenheit der Unternehmerklasse über die Arbeiter, die künftige Siege in Frage stellt. Und die innere Dynamik der Tarifverträge muß sie ad absurdum führen.

Die Verträge haben die innere Tendenz, sich immer weiter auszudehnen, über immer mehr Branchen, immer breiteren Raum, immer längere Zeit. Dazu das bewußte Streben der Unternehmer, möglichst viel Tarife an einem Tage ablaufen zu lassen. Ein sehr natürliches Streben, gegen das sich nicht mit Erfolg ankämpfen läßt. Das alles aber nötigst die Gewerkschaften zu so ungeheuerlichen Anstrengungen, zu so riesenhaften Rüstungen für bestimmte Zeitpunkte, denen sie einfach nicht gewachsen sind. Das Tarifwesen, das angeblich die Anerkennung der Gewerkschaften als gleichgestellten Machtfaktor gebracht hat, führt letzten Endes zur Ohnmacht der Gewerkschaften. Auch für die Gewerbe, in denen noch der Mittelbetrieb vorherrscht, werden die Tarifverträge entweder unmöglich oder sie bleiben, wenn die Arbeiter sich auf den Standpunkt stellen: Vertrag um jeden Preis, bleiben dann, solange es den Unternehmern gefällt. So steht es auch bei den Buchdruckern, die das Tarifwesen bis zur letzten Konsequenz durchgeführt haben. Es wird hier der Sezessions- und Frauen- und Krüppelarbeit zum Opfer fallen. Die Cunctator-Taktik.

In die Großindustrie mit den Riesenbetrieben — Kohlen-, Eisen-, Werft-, Hafensbetriebe — die der modernen Weltwirtschaft den Stempel ausdrückt und die maßgebend geworden ist für die Lebenslage der Arbeiter, hat das Tarifwesen nicht eindringen können. Mehr noch, die Gewerkschaften haben in ihr nur ganz geringe Erfolge erzielen können. Selbst diese Erfolge wurden nicht im offenen Kampf erfochten, sondern sie waren Zugeständnisse der Unternehmer, die sich in der Ausnutzung der Konjunkturen nicht aufhalten lassen wollten. Dieser Grund war es, der in der schweren Industrie die Löhne immerhin hoch steigen ließ. Aber die sonstigen Arbeitsverhältnisse spotten jeder Beschreibung, und der Versuch, der in dieser Richtung vom Metallarbeiterverband in dem dicken Buche über die deutsche Eisenindustrie gemacht worden ist, ist ein Dokument kapitalistischer Ausbeutung. Die Gewerkschaften haben hier fast nichts erreichen können. Wir erinnern nur an den Raubbau, der durch das wahnwitzig gesteigerte Ueberstundenwesen mit der Arbeitskraft getrieben worden ist und weiter getrieben wird. Jede Festlegung eines Zehn- oder Neunstundentages hat sich als brüchiges Papier erwiesen.

Zwar marschiert heute der Metallarbeiterverband mit seinen Mitgliederzahlen an der Spitze der Gewerkschaften. Aber auch seine Hauptrekrutierungsgebiete sind die mittleren Betriebe. In ganz großen Gebieten, wo die schwere Industrie sitzt, ist er schwach und will trotz An-

spannung seiner riesigen organisatorischen Kräfte nicht hochkommen. Man könnte meinen, er werde schon Erfolge erzielen, wenn er erst einmal die Massen der schweren Industrie aufgenommen hat. Das ist jedoch nicht richtig. Winnig, der ein kluger Kopf unter den Gewerkschaftsführern ist, hat mit Recht betont, daß die gelbe Bewegung viel mehr die Wirkung, als die Ursache gewerkschaftlicher Mißerfolge ist. Sie blühen dort, wo die Gewerkschaften nichts erreichen. Ebenso sind die gewerkschaftlichen Erfolge in der schweren Industrie nicht deshalb so gering, weil die Organisation der Arbeiter schlecht ist, sondern diese ist schlecht, weil wenig Erfolge vorhanden und keine Aussicht auf Besserung besteht.

Gerade die Gebiete, in denen von alters her eine gute Organisation auch in der schweren Industrie besteht, beweisen, daß gegenüber dem konzentrierten Riesenkapital die herkömmlichen gewerkschaftlichen Kampfmittel nicht mehr versangen. So steht es auf den Werften und es ist nur der Ausdruck einer historischen Tatsache, daß sich hier innere Konflikte in den Gewerkschaften zum offenen Ausbruch, zum Bruch der Disziplin durch die Massen und zum feigerherzigen Verrat durch die Führer verschärfen mußte.

Noch vor acht, zehn Jahren konnten die Gewerkschaftsführer mit aufgeblähten Pausbacken gegen Kautsky anrennen, weil er angeblich den Siphoncharakter ihrer Arbeit dargelegt hatte. Heute wissen ihre klareren Köpfe, was die Uhr geschlagen hat. So kommt Winnig in einer größeren Arbeit über den Werftstreik zu dem Schluß, daß die Gewerkschaften dem konzentrierten Riesenkapital nichts mehr abzwängen können.

Diese Tatsache habe die Verbandsleitungen zu einer besonderen, diplomatischen Taktik gezwungen. Durch Drohungen, durch das Paradiesieren mit den gefüllten Kassen und der Kampfbereitschaft der Mitglieder sollen die Unternehmer zu Zugeständnissen veranlaßt werden. Deshalb hart an die letzte Grenze des Biegens heran, aber niemals brechen. Solche Taktik legt alles Handeln in die Hand der Führer. Ihr Erfolg hängt ab von deren Geschicklichkeit und der unbedingten Folgsamkeit der Massen. Die Massen müssen auf den Pfiff des Führers eingedrillt sein und einschwenken wie die Bataillone auf den Befehl des Divisionärs. Darum das ganze Schwergewicht auf die unbedingte Disziplin der Massen gelegt, darum die Schüsse in den Rücken der Truppen, die ohne Befehl zum Sturm schreiten.

Diese Taktik des weiland Fabius Cunctator, diese Taktik der Flottendemonstrationen scheidet schon daran, daß der geforderte Kadavergehorsam in Arbeiterorganisationen nicht zu erzwingen ist. Ueberdies erwartet sie allen Erfolg allein von diplomatischen Ränken. Deshalb dürfen die Massen nicht in das Geheimnis eingeweiht werden, vielmehr muß in ihnen die höchste Kampflust erweckt werden. Die Folge kann nur sein: Enttäuschung, Verwirrung und Zermürbung der Organisation. Im übrigen verfängt das Mittel nicht mehr, sobald der Gegner hinter das Geheimnis gekommen ist. Es war deshalb ein Meisterstreich Winnigs, die diplomatische Weisheit der Gewerkschaftsgenerale auf offenem Markte auszulaudern.

Die Cunctatortaktik ist der letzte Ausweg der Ohnmacht. Sie ist keine Rettung und konnte die Katastrophe der Gewerkschaften nur beschleunigen, die sich in den letzten Friedensjahren vorbereitetete. W. Meppen.

## Feuilleton

### Die Blutrache zu Weinsberg.

Aus „Der große Bauernkrieg“ von W. Zimmermann. (Fortf.)

Dietrich von Weiler, ein stolzer Rittersmann, sah in den Bauern nur „Kosmucken“. Er glaubte nicht, daß die Kosmucken einen ernstlichen Angriff wagen würden, wenn sie entschlossene Gegenwehr fänden; er hielt es für eine Schande, wenn ein Rittersmann mit solchen Kosmucken verhandeln wollte; mit Kugeln sich mit ihnen zu besprechen, hielt er für das einzig Würdige und Gescheite. Auf seinen Befehl wurde von den Mauern und von dem Torhaus herab auf die Gesandten der Bauern geseuert. Einer der Bauerngesandten stürzte schwer verwundet nieder, raffte sich aber blutend auf, und lief mit dem anderen, was sie konnten, dem Schmelberg zu. Dietrich von Weiler freute sich des Laufens, die Bewegung auf dem Schmelberg gab ihm die Gewißheit, daß diese Entschlossenheit bei den Bauern Eindruck erweckt habe. „Liebe Freunde,“ rief er aus, „sie kommen nicht; sie wollten uns nur also schrecken, und meinen, wir hätten von Hasen das Herz.“ Anders dachte der mit dem Grafen herbeigekommene Bürgermeister Prezel. Er äußerte dem Grafen die Besorgnis, daß es den Bauern, wenn sie, was jetzt wahrscheinlich sei, mit aller Macht heranrückten, eben doch gelingen möchte, durch die Tore einzudringen. Man solle das untere Tor verteraffen und dazu aus dem nahen Spital Fässer und Mist schnell herbeischaffen. Der Graf meinte, dadurch würden den pfälzischen Reitern unter dem Marschall von Habern, die er stündlich erwartete, der Weg versperrt, und gab es nicht zu. Auch er glaube nicht an den Ernst der Bauern.

Die Bauern standen während der Verhandlungen, die sie von ihren Gesandten erwarteten, in drei Haufen, ruhig, aber in Schlachordnung, voran Florian Geyer mit der schwarzen Schar. Die Schüsse von der Mauer und dem Torhaus, welche einen von den Gesandten blutig niederwarfen, waren das Signal: auf einmal bewegte sich Florian Geyer mit dem schwarzen Haufen vor die Burg, und der ganze große Haufen eilte im Sturmschritt heran. Die schwarze Hofmännin, eine alte Heze aus Böckingen, sprach den Zauberspruch über die Bauern, damit die feindlichen Büchsen ihnen nicht schadeten. Während das Schloß angerannt wurde ergossen sich die Haufen um die Stadt, und der erste Angriff geschah auf das untere Tor, welchem sich die Bauern vom Siechenhause her in einem Hohlweg mit Leitern und Büchsen genähert hatten. Die Bürger in der Stadt hielten sich wohl mit dem Grafen. Bürger und Reifige wetteiferten auf der Mauer. Vom Schloß, wie von den Mauern und Wehren der Stadt wurde ein lebhaftes Feuer aus den Schießlöchern unterhalten und ein heftiges Steinwerfen über die Mauer hinab, um die andrängenden Bauernfähnlein abzuhalten. Doch wurden nur drei Bauern von der Stadt aus erlegt, dagegen viele mehr oder weniger verwundet, was die Wut der Bauern noch mehr reizte. Es war Jäcklein, ein verwegener Gefelle, der hier mit seinem Haufen stürmte. Sie schwuren den Weinsbergern Mord und Brand zu.

Da gewahrte man plötzlich von der Stadt aus zwei Fahnen auf dem Schlosse aufgesteckt, es waren die Siegeszeichen Florian Geysers und seiner schwarzen Schar. Diese, meist eingelernte Kriegsmänner, die schon mehr dabei gewesen waren, wo es galt, Mauern zu stürmen und zu brechen, waren im Grünen vor das Schloß gezogen und hatten es in kurzem erstürmt und erstiegen.

Schon waren auch in der Stadt unten am dreifachen unteren Tore die zwei äußeren Tore von den Bauern eingehauen. Das

und der Fall des Schlosses schlug den Mut der Bürger nieder. Es waren ohnedies nicht alle Bürger von Anfang an in der Verteidigung so eifrig gewesen, sondern nur die Ehrbarkeit, nur die am unteren und oberen Tore; an der Seite der Stadt, bei dem kleineren Tore an der Kirche, wo Dionysius Schmid von Schwabach den Sturm anließ, wehrten sich die Bürger gar nicht. Hier arbeiteten die Freunde Jäckleins und Schmidts den Bauern in die Hände; einer hieb innen am Pfortlein, einer von außen, um es aufzuhauen. Jetzt bei der furchtbar anschwellenden Gefahr, als die Sturmblöcke und Balken, die Hämmer und Aegle am letzten Tore des Untertores schmetterten, entfiel auch den ehrbaren, den ergebensten Bürgern der Wille des Widerstandes. Es war umsonst, daß Dietrich von Weiler noch immer in der Stadt herumritt, und die Bürger und Reifigen, die zum Teil schon die Wehren verließen, zu unathgesetzter Gegenwehr aufrief. Zugleich umringte den Grafen ein Haufen Weiber, welche schrien und flehten, es doch nicht aufs Äußerste kommen zu lassen, da ihnen bei längerer und doch nutzloser Gegenwehr mit Mord und Brand gedroht werde. Diese Drohung Jäckleins hatte furchtbarsten Eindruck auf die Bewohner gemacht, und während die Ritter noch immer zum Widerstand riefen, beharrten die Bürger auf Uebergabe gegen Sicherheiten für Leib und Leben. Die Bürger entzweiten sich mit den Reitern, und der gemeine Mann fing an, die Herren mit Gewalt von den Wehren und Mauern herabzuziehen.

Der Graf sah selbst die Unmöglichkeit ein, sich zu halten. „Ihr habt euch wohl gehalten, ihr Weinsberger, und den Bauern genug getan, das will ich euch vor Gott und der Welt bezeugen“, rief der Helfensteiner und gab es zu, daß einer der Bürger, der Schwabhammes, mit dem Hut auf einer Stange den Bauern über eine Rinne des Untertores hinaus Friede zurief und das Anerbieten machte, ihnen, wenn sie alles am Leben ließen, die Stadt übergeben zu wollen. Auch der Pfarrer Franz und noch mehrere schrieten: Friede! Friede! zu den Bauern hinaus. Diese schossen dem Schwabhammes den Hut von der Stange herab und riefen hinauf: „Die Bürger sollen am Leben bleiben, die Reiter aber müssen alle sterben.“ Graf Helfenstein stand daneben, als Schwabhammes wenigstens um eine Ausnahme für den Grafen bat, und mußte mit eigenen Ohren die Antwort hören, daß er sterben müsse, auch wenn er von Gold wäre.

Jetzt faßte der Graf, dem es zu grauen anfang, den Entschluß zur Flucht. Er wollte noch einmal die Bürger zu kurzem Widerstand aufnehmen, um während desselben zum oberen Tore auszubringen. Er teilte diesen Entschluß etlichen Bürgern, die ihm vertraut waren, mit und bat sie, ihm und seinen Reitern zum Tore auszuweichen. Aber auch hier fanden sie die Wehren und das Torhaus meist von den Bürgern schon verlassen; nur wenn die Bürger ihn von der Mauer aus kräftig unterstützten, war es möglich, sich durchzuschlagen; denn bereits war auch das obere Tor von den Bauern angerannt. „Wo sind meine frommen Bürger?“ rief der Graf verzweifelt. Aber sein Ruf wurde übertäubt durch das Sammergeschrei der Weiber, die zur Eröffnung des Tores bereits die Schlüssel in Händen hatten, von dem Geschrei der Bürger, welche die Besatzung nicht entfliehen lassen wollten. Als sie die Ritter und Reifigen sich auf dem Markt auf ihre bereitstehenden Pferde schwingen sahen, schrien sie, die es nicht mit den Bauern hielten, in Angst vor den Stürmenden den Rittern zu: „Wollt ihr uns allein in der Brüche stecken lassen?“ Andere schrieten unter Verwünschungen, durch sie sei die Stadt ins Unglück gekommen und es sei jetzt zum Entfliehen keine Zeit.

Die Uhr war auch abgelaufen, von vier Seiten zumal ergoß sich der Strom der Bauern in die Stadt. Zuerst sprang das Pfortlein bei der Kirche auf, hier stürzte im Gedränge Dionysius Schmid und ein Schwarm, der vom Schloß herabkam, in die Stadt.

herein; auf einer anderen Seite, beim Spital, half ein Spitalfründner, Hans Moesling, „ein einfältiger Mensch“, einem Bauer über die Stadtmauer herein, diefein stiegen die anderen nach. Mit wütendem Mordgeschrei wälzte sich die Hauptmasse der Bauern durch das von ihnen vollends eingehauene untere Tor der Stadt, gerade im Augenblick, als die Reifigen sich auf ihre Pferde geschwungen hatten. Man hörte das Geschrei an die Bürger: „Geht in eure Häuser mit Weib und Kind, so soll euch nichts widerfahren!“ Die Bürger flohen in ihre Wohnungen und schlossen Türen und Läden. Tackleins Haupe aber schrie nach dem Grafen und den Rittern, man müsse sie durch die Spieße jagen. (Fortf. folgt.)

## Szene aus der Komödie „Der Revisor“.

Von N. Gogol.

Postmeister: Sagen Sie mir doch, meine Herren, was hat denn das für ein Bewandnis mit dem Revisor, der zu uns kommen soll?

Gouverneur: Haben Sie vielleicht etwas näheres darüber in Erfahrung gebracht?

Postmeister: Herr Bobschinski hat mir davon erzählt. Er war soeben bei mir auf dem Postamt.

Gouverneur: Nun, was halten Sie von der Sache?

Postmeister: Was ich davon halte? Wir bekommen Krieg mit den Türken.

Kreisrichter: Ganz meine Ansicht, ganz meine Ansicht.

Gouverneur: Ach ja, ihr seid ja beide so kluge Leute.

Postmeister: Ja, ja, es geht den Türken an den Kragen. Die Franzosen werden vor Aerger plagen.

Gouverneur: Ach was Krieg! Nicht den Türken, sondern uns geht's an den Kragen. Darüber besteht gar kein Zweifel mehr: hier hab ich's schriftlich.

Postmeister: Nun, dann also kein Krieg mit den Türken.

Gouverneur: Und wie steht's denn mit Ihnen, Iwan Kusmitsch?

Postmeister: Hm — wie steht's mit Ihnen, Anton Antonowitsch?

Gouverneur: Hm — mit mir? Ich bin kein Aengsterling, aber so etwas macht mir doch Angst. Die Kaufleute und Bürger beunruhigen mich am meisten. Sie sagen, ich hätte sie gerupft. Mein Gott, wenn ich ihnen auch etwas genommen habe, — es geschah ohne alle Bosheit. — Ich glaube, man hat mich denunziert. Denn ich frage Sie, warum schickt man uns einen Revisor auf den Hals? Hören Sie. Iwan Kusmitsch, könnten Sie nicht zu unserm gemeinschaftlichen Wohle sämtliche Briefe, die durch Ihr Postamt gehen, bei der Ankunft und beim Abgehen . . . wissen Sie, so ein wenig aufbrechen und lesen, um zu erfahren, ob nicht Denunziationen oder andere gefährliche Dinge darin stehen . . .? Wenn nicht, so kann man sie ja wieder zumachen; übrigens hat das nichts zu bedeuten: man kann die Briefe ja auch aufgebrochen abgeben.

Postmeister: Versteh' schon, versteh' schon . . . Sie werden mich doch nicht mein Handwerk lehren wollen! Betreibe das Gewerbe schon lange Zeit; aber nicht aus Vorsicht, sondern aus Neugier, — ich möchte nämlich um mein Leben gern wissen, was es Neues in der Welt gibt. Ich kann Ihnen auf Ehre versichern, es gibt gar keine interessantere Lektüre! Einige Briefe sind so amüsant — es stehen Dinge darin und es ist alles so wohlgefeht . . . Die „Moskauer Nachrichten“ sind nichts dagegen.

Gouverneur: Nun gut, so sagen Sie mir, haben Sie nichts über einen gewissen Beamten aus Petersburg gelesen?

Postmeister: Nein, über einen Beamten aus Petersburg nicht; wohl aber ist viel die Rede von einem solchen aus Kostroma und Saratoff. Schade, daß sie keine Briefe lesen. Manche Stelle sind wirklich prachtvoll. So z. B. schilderte vor kurzem ein Leutnant einem seiner Freunde einen Ball. Ich wiederhole Ihnen, es war reizend, wirklich reizend: „Mein Leuterer“, hieß es, „ich lebe hier im Elysium: schöne Mädchen in Hülle und Fülle, die Musik ertönt, ich stürze mich ins Feuer . . .“ Wie gefagt, der junge Mann schrieb wirklich mit Gefühl . . . Ich glaube, ich habe die Epistel noch in der Tasche. Soll ich Ihnen das Billetchen vorlesen?

Gouverneur: Nein, jetzt haben wir dazu keine Zeit, Also Sie machen mir das Vergnügen, Iwan Kusmitsch? Und wenn Sie zufällig auf eine Beschwerde oder Denunziation stoßen

sollten, so halten Sie sie unbedenklich zurück.

Postmeister: Mit dem größten Vergnügen.

Kreisrichter: Nehmen Sie sich in Acht . . . Sie könnten sich Unannehmlichkeiten zuziehen.

Postmeister: Wie, glauben Sie . . .

Gouverneur: Ach was, das hat nichts auf sich! Ja, wenn's öffentlich geschähe! Aber es geschieht ja ganz im Geheimen, innerhalb seiner vier Pfähle.

Kreisrichter: Schlimme Sache! Schlimme Sache!

## Hausfuchung.

Von Gaudy.

De par le voi! Man öffne mir die Tür! Zurück den Kiegel! Vollmacht bekundet dies Papier Mit Unterschrift und Siegel. Bei ihrem Namen steht bereits im schwarzen Buch ein Doppel-Kreuz und zwar mit roter Tinte, drum fort mit jeder Finte.

„Fürwahr, ich staune“ — nicht gemuckt! Wir wissen, was wir wissen. Was für ein Zettel, eng bedruckt, wird hier so schnell zerrissen? Verlegen scheint der Inkulpat, gleich wie ertappt auf böser Tat. Ich les' auf dem Papiere, Schweiz! — Frankreich — ha ich spüre!

Zwölf Rohre dort auf dem Gestell — sie gleichen Flintenläufen — zu welchem Zweck? Man beichte schnell, — „Diesmal sind's Tabakpfeifen“. — Das wäre Herr? Nein das Gestell ist sonder Zweifel das Modell für neue Höll'n-Maschinen Sie Fieschi! Wehe ihnen!

Der Stock, der dort im Winkel ruht, dient? — „Zum Spazierengehen.“ — So? meinen Sie? das klingt ganz gut; kann jedes Kind doch sehen dies sei ein Stock wie Alibauds. Am Ende geht das Unding los — Behutsam, ihr Kollegen, ich wittre Flint und Degen.

Dies Buch, hier steht es deutlich, seht! Es handelt von zwei Polen. Verdächtig! Nennt sie! Herr, gesteht es frei und unverhohlen. „Südpol und Nordpol.“ — Fürchterlich, um diese zwei dreht alles sich. Hier steht's. Sieht doch der Blind' es, zwei Hauptrebelln sind es.

Und hier! Geschrieben steht es groß und breit! ein Bundes-Hemde! — „Ein buntes, meint die Waschfrau blos! Rechtschreibung blieb ihr fremde.“ — Elende Ausflucht! Hochverrat! Ein Bund mit Hemden! In der Tat, jetzt kommen wir dem Dinge, doch endlich auf die Sprünge.

Was schreibt man jetzt? — 'nen Brief? — an wen? — „nem Freund.“ — Den muß man lesen: Ich muß Dir leider nur gestehn, daß ich mordfaul gewesen — Mordfaul! Gerechter Gott! zum Mord nennt er sich faul! Gendarmen, fort! fort mit dem Bösewichte zum heimlichen Gerichte!

Umständehalber erscheint diese Nummer nur mit sechs Seiten.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.